

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:** Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

**Inserate** kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Das Possenspiel des Empfanges der finanzpolitischen Deputationen durch den Fürsten Bülow ist gestern programmäßig vor sich gegangen.

Im Rolke-Garden-Prozess wurde der Angeklagte zu 600 M. Geldstrafe verurteilt.

Rußland und Frankreich erklärten sich mit der Aufhebung des Artikels 25 des Berliner Vertrages einverstanden.

Die Truppen der Jungtürken besetzten Konstantinopel. In St. Stefano wurden elf jungtürkische Abgeordnete ermordet.

Die russische Regierung ordnete die Mobilisierung von Truppen für den Einmarsch nach Persien an.

## Ein Parteitag der Ratlosigkeit.

Leipzig, 21. April.

Aus Paris schreibt man uns: Am Mittwoch voriger Woche hat der Kongress der „gemeinigen französischen Partei“ in St. Etienne seine Arbeiten geschlossen. Seine zehn Sitzungen — in vier Tagen — haben die Teilnehmer, aber nicht einen einzigen Gegenstand erschöpft. In der Agrarfrage ist man noch einer Debatte, die sich, vom Bericht Comptre-Morels abgesehen, in den blassesten Allgemeinheiten bewegte, zum Entschluß gekommen — den Entschluß zu verschieben. Bis zum nächsten Parteitag soll eine neue Agrarkommission eine Liste der sozialistischen Forderungen für die Landbevölkerung ausarbeiten. Die diesmalige Diskussion läßt eine wirkliche — nicht nur dekorative — Einigung schwerlich erwarten. Auf der einen Seite stehen die Freunde Jules Guesdes, die eine Förderung der bäuerlichen Genossenschaften wollen, ohne in diesen selbst eine Form sozialistischer Produktion zu sehen, auf der andern Seite Reformisten und Ultrarevolutionäre, die entweder an die allmähliche Ueberleitung der ländlichen Genossenschaft in den Kollektivismus, oder an die gewaltsame Expropriation des ganzen Bodens oder an beides zugleich und nebenbei noch an die Heilkraft von allerhand Rezepten, wie eine geschickte Regulierung des Anbaus u. dgl. glauben, wofern sie nicht, wie der Syndikalist Sagardelle, bei dem bescheidenen Programm angelangt sind, den Bauern bloß in seiner Eigenschaft als widerwilliger Steuerzahler zu paden und durch eine Aktion gegen den Parasitismus des demokratischen Staats zu gewinnen — eine Aktion, bei der die monarchistisch-kerisale Konkurrenz nicht zu unterzählen wäre. Für die nicht ungewollte Wirklichkeitsfremdheit der Debatte ist bezeichnend, daß die aktuellste Frage der Agrarpolitik, die der Bölle nur einmal — von Guesde — gestreift wurde. Fast ein Drittel der Fraktion dankt ja das Mandat den bäuerlichen Wählern. . . .

In der Frage der Stichwahlaktik hat man's beim alten gelassen. Nicht aus der Erkenntnis heraus, daß der in Chalou beschlossene Grundsatz, diese Aktik jeweils von den Interessen des Proletariats und der sozialen Republik bestimmen zu lassen, eine hinreichende Regel gebe, sondern weil in der Kommission kein anderer Vorschlag die Mehrheit bekommen konnte und im Plenum ebensowenig eine Möglichkeit hierfür vorhanden war. Die Servé'sche Gruppe wollte Aufrechterhaltung der Kandidaturen unter allen Bedingungen. Ihr Antrag hatte eine rein „antiparlamentarische“ Begründung. Da sie das allgemeine Wahlrecht als Mittel zur Eroberung der politischen Macht grundsätzlich für nicht einschlägt und jeden sozialen Fortschritt nur von der „direkten Aktion“ erwartet, ist ihr die Zusammensetzung des Parlaments völlig gleichgültig. Die Delegierte Frau Pelletier ging sogar so weit, zu sagen, daß für den Sozialismus auch die Frage Monarchie oder Republik ganz bedeutungslos sei, eine Erklärung, die allerdings von Servé abgelehnt wurde. In der Tat wäre es wünschenswert, daß die Sozialisten in der Stichwahl nicht für Bürgerliche stimmen gingen. Aber Servé ist gegen die beste Sicherung dieser Politik, gegen den Proporz und begegnet sich auch hier, wie so oft, mit dem getreuen Blochbruder Breton, der im Proporz die endgültige Beisehung der „republikanischen Solidarität“ erblickt. Breton stand diesmal allein — nicht einmal Barrene fand den Mut, angesichts der Liebesverbindungen der Radikalen bei der demokratischen Allianz, einer ausgesprochen großkapitalistischen und sozialkonservativen Gruppe, das von ihnen angebotene Wahlbündnis zu empfangen. Die stillen Anhänger der republikanischen Solidarität aber versteckten sich hinter der scheinbaren prinzipiellen Forderung der geforderten einfachen Zurückziehung sämtlicher Kandidaturen, die nicht die relative Mehrheit im ersten Wahlgang erhalten haben. Praktisch bedeutete dieser Antrag, daß die sozialistischen Wähler ohne weitere Abmachung für den Bourgeoisradikalen stimmen gehen sollten. Mag es aber noch so wenig wünschenswert erscheinen, daß die sozialistische Partei im zweiten Wahlgang ihre Wählerkraft für das „kleinere Uebel“ unter den bürgerlichen Kandidaten zur Urne schieft, so ist dieser organisierte, von politischen und sozialpolitischen Interessen geleitete Aufmarsch doch zweifellos einem Zustand vorzuziehen, wo die Partei ihre Wähler führungslos in das Getriebe der bürgerlichen Demagogie geraten läßt. Denn daß die Zurückziehung der Kandidaten meist Wahlsenthaltung bedeuten würde, ist keine Frage. Der französische Arbeiter geht wählen, auch wenn er das ganze Jahr „antiparlamentarischen“ Rednern applaudiert. Die antiparlamentarische Agitation bewirkt höchstens, daß er sich weniger Bedenken macht, für Billige ohne Kandidaten zu stimmen, da ja doch die Deputierten ohne Unterschied Parasiten und Volksbetrüger sein sollen.

Auch die Frage der Stichwahlaktik ist also, bis zum Parteitag des nächsten Jahres, der vor den Wahlen stattfinden soll, vertagt worden. Vermutlich wird es auch dann beim Beschluß von Chalou bleiben. Nämlich formell, denn in Wirklichkeit wird ja ohnehin jede Föderation tun, was sie will.

Sie kann es um so sicherer, als das Bestreben, alle Kräfte zu verkleistern, in der Partei alle übrigen Grundsätze aufzulockern. In St. Etienne hat man in dieser Beziehung, unter juchender lärmender Musik, erstaunliche Feiertänze aufgeführt. Das Parteistatut erwies sich als eine wahre Fundgrube von Nullitätsgründen. Breton, Barrene, Drouffe, die gegen das Streikrecht der Beamten gestimmt und in bürgerlichen Blättern gegen einen Parteikandidaten geschrieben haben, werden pardonnirt, weil die anfliegenden Föderationen die Sache nicht vor die erste Instanz, die Föderation dieser Deputierten, gebracht haben. Und Servé, der im Norden eine separatistische Föderation, im Sinedepartement eine „insurrektionelle“ Geheimorganisation innerhalb der Organisation begünstigt, wird ähnlich losgesprochen. Der Föderation des Pas-de-Calais, die sich als Kandidaten einen Kabinettsadjunkten Viviani verschrieben hat, will man ebensowenig nahe treten und begnügt sich mit einem Beschluß, der dem Herrn die Alternative stellt, zwischen seiner Stelle und der Kandidatur zu wählen. Wenn er aber auf die erste nicht verzichtet, wird die Föderation ihn vermutlich auch nicht fallen lassen, und da sie die drittstärkste ist, hat sie eine ziemliche Chance, nicht geniert zu werden.

Die Einigkeit der Partei besteht ja überhaupt nur noch dank der allseitigen Bereitwilligkeit, über die Seitenbrünge der andern aus Gegenseitigkeit die Augen zuzubringen. Aber hatte man in Toulouse zu eigener Erbauung und um der bürgerlichen Welt zu imponieren ein blendendes Feuerwerk abgebrannt, so spürte man davon in St. Etienne nur noch den in die Augen bleibenden Schwefel. Im letzten halben Jahr hat die Parteianarchie — man darf das Wort in jedem Sinne nehmen — reichende Fortschritte gemacht. Für die Pariser wurde die Toulouse Resolution in einer Bearbeitung für die unreifere Jugend ausgeben, um die anarchisierenden „Kameraden“ nur ja nicht durch die Anerkennung des Kampfes, um die politische Macht zu bestimmen und die Weitherzigkeit Pailants und seiner Freunde gegenüber den Anarchosozialisten brachte es schließlich so weit, daß der konfuse Neu-Blanquismus Servés in der Seineföderation sogar die immerhin auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Syndikalistin und ihre Förderer in die Minderheit brachte. In Paris sind jetzt die Schlagworte von Geheimorganisation, Kampfororganisation u. dgl. im Schwang und auf dem Parteitag hat man, als Ersatz für die fehlende Massenorganisation, einen Appell an die Defizienten vernommen.

Sicherlich dürfen die Schwierigkeiten nicht unterschätzt werden, unter denen eine von den Aufschauungen des wissenschaftlichen Sozialismus ausgehende sozialistische Partei im Kleinbürgerlichen Frankreich, mit seinen fortwirkenden revolutionären Sektentraktionen und mit seiner demagogischen Ullsdritten günstigen parlamentarischen und außerparlamentarischen Sensationspolitik arbeitet. Man würde der sozialistischen Parlamentsfraktion nicht gerecht werden, wollte man ihre Disziplin nur an der der festgesetzten sozialistischen Klassenparteien anderer Länder und nicht auch an der der andern historischen Parteien der französischen Politik messen. Wenn z. B. der Parteitag parlamentarische Vertreter ernennen müßte, im Falle ihrer Abwesenheit

## Seuilleton.

### Das Herz.

Roman von Peter Egge.

9) Nachdruck verboten.  
10.  
Er kam nach Hause, als die Uhr fast neun war, und ging geradeswegs ins Schlafzimmer, ohne jemandem zu begegnen. Er wusch sich und kleidete sich um und ging mit der Jagdtasche hinunter, die er auf die Küchenbank warf. Im Wohnzimmer stand der Frühstückstisch schimmernd da und wartete auf ihn. Da wurde er flüchtig daran erinnert, daß er hungrig war.  
Sie kam aus dem Zimmer hinter der Eßtube herein. Und ihr Wiedersehenslächeln nahm die Last des nächtlichen Traumes von ihm. Ganz zu ihm heran kam sie, und er hielt sie fest.  
„Du hast dich einsam gefühlt.“  
„Ich kann nichts dafür, daß ich fand, du warst lange fort.“  
„Mein . . . aber . . . aber du hastest mich nicht, zu Hause zu bleiben.“  
„Du bist ja ein alter Jäger, und da wäre es vielleicht ein Opfer gewesen, zu Hause zu bleiben.“  
„Ich bin nicht bange vor einem Opfer, Kirsten. — Aber du bist bange, ein Opfer von mir zu fordern.“  
„Sie sah fort.“  
„Bin ich das? — Ja, vielleicht ist es so.“

„Aber deswegen?“  
„Ich weiß es nicht, Eilert. — Habe nie darüber nachgedacht.“  
Sie entwand sich ihm mit diesen Worten. Aber nun war er in Zug gekommen. Die Nacht, die hinter ihm lag, drängte nach. Er verfolgte sie:  
„Warum bittest du mich niemals um etwas . . . um ein Opfer?“  
„Du errätst ja meine Wünsche.“  
Sie war tapfer. Sie hatte keine Bewegung zu bedenken. Und das verlegte ihn. Wieder sollte er den kürzeren ziehen. Niemals konnte er sie aus dem Schlupfwinkel herausbekommen, in den sie flüchtete, wenn er nach ihrem Herzen grub.  
Sie setzten sich, um zu essen, und keins von beiden hatte etwas zu sagen; denn es fielen nur einige selbstverständliche Worte.  
Nach der Mahlzeit stand sie am Fenster und sah nach den Speichern hinüber. Die Sonne lag golden darauf. Da dachte er daran, wie rot sie am Morgen in dem Zimmer auf dem Feldhof gewesen war.  
Er umfakte sie und zog sie an sich und flüsterte:  
„Kirsten, du sehnst dich nach einer Reise in die Welt hinaus. . . . Jetzt ist der Frühling da. Warum sagst du es nicht?“  
Sie riß sich los. Er sah sie mitten im Zimmer stehen, bleich und die Hände zusammengekrampft. Sie zitterten.  
„Du errätst einen jeden Wunsch, den ich habe!“  
„Ja . . . und das kannst du nicht leiden.“  
„Du liegst auf der Lauer, um sie zu erfüllen. Das solltest du nicht tun.“  
Er wartete, bis er Worte fand:

„Bin ich etwa aufdringlich und taktlos gewesen, Kirsten?“  
Sie ward zaghaft; denn er war so gewaltig und groß und würdig, als er fragte, und die Stimme klang schmerzlich und finster.  
„Ich kann nichts dafür; aber es ist, als tätest du mir ein Unrecht, wenn du ergrübelst, wozu ich nun wohl Lust habe . . . oder wonach ich mich sehne, was ich wünsche.“  
„Ich wollte dir nur die Reise anbieten. . . .“  
„Ja, lieber Eilert. Aber . . . aber du solltest warten, bis es dir pakte, zu reisen, so daß ich dich begleitete, und nicht du mich.“  
Er stand da, als suchte er wieder nach Worten, gab es dann aber auf, wandte sich langsam ab und schlenderte durch das Zimmer.  
„Du solltest fordern, damit ich gehen müßte, Eilert.“  
Er setzte seinen Gang fort — ganz bis ins Wohnzimmer hinein. Sie trat an den Tisch. Die Tassen, nach denen sie griff, kirschten. Da stellte sie plötzlich hin, was sie in den Händen hatte, schellte dem Mädchen und ging ins Wohnzimmer hinein. Sie schloß die Tür hinter sich und näherte sich ihm. Er sah lange im Zimmer. Sie konnte sein Gesicht sehen. Und da hielt sie eine Weile inne mit dem, was sie sagen wollte.  
Die blaugrauen Augen waren schwarz geworden, und das ganze Gesicht bleigrau, sogar der Schädel unter dem kurz geschnittenen Haar.  
„Hilf mir, Eilert, daß ich kein andres Wünschen und Sehnen in der Welt habe als dich.“  
Sie nahm einen Anlauf, als wollte sie ganz zu ihm hin, hielt aber unschlüssig inne und suchte mit Augen und Stimme: